



Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

40.

Dienstag, am 3. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Agolane.

Nordische Sage.

In Frankreich lebt' ein Herzog jung und schön,
 Und gut und mild, wie wenig wohl auf Thronen.
 Sein höchstes Gut, nächst seines Volkes Wohl,
 War seine Herzogin; ein herrlich Weib,
 Von schwarzem Augenpaar voll tiefer Gluth
 Und schalkhaft-regem Geist; voll Herrschsucht auch;
 Denn wohl bewußt war sich die Herzogin,
 Daß unvergleichlich sie an Wuchs und Reizen,
 An Haar und Farb', und wohl geschaffen war,
 Durch ihre Schönheit, ihren Geist zu herrschen.
 Auch war der Herzog ihr so ganz ergeben,
 Daß jeder Wunsch von ihr Befehl ihm ward.
 Und nur bedacht, sie immer zu erfreuen
 Und zu beglücken, reich'ten Fest' an Feste
 Und Lustbarkeiten, Bälle, Jagd, Concert,
 Sich an einander an des Herzogs Hofe!
 Was Wunder nun, daß sich da bald ein Schwarm
 Von Höflingen, den ew'gen Altagessfliegen,
 Von Rittern, schönen Frauen, Minnesängern,
 Verschämten Knappen, lustig-losen Pagen,
 Ind was zum Glanz und Unglanz solches Hofes
 Gehört, um unsern Herzog fand. Es lebte
 Nun unter diesen Rittern aber Einer,
 Der, ganz entgegen dieses Hofes Sitte,
 Kein Lieb' sich wählte unter all' den schönen

Und zarten Frauen, die da prangend glänzten.
 Des Herzogs, dem der schöne Agolane
 (So hieß der Ritter) seiner Tapferkeit
 Und heitern Laune, seiner biedern Seele
 Und seiner Anmuth wegen, liebgeworden
 Wie keiner fast, alltäglicher Begleiter
 Bei dem Turnier, wo stets er Sieger war,
 Auf allen Jagden; doch im Schlachtgewühl
 Nicht minder, wo sein tapfrer, kühner Arm
 Viel Wunder that, und Schrecken war der Feinde,
 Blieb er, so schien es, ungerührt und kalt,
 Galt es der Liebe Rosen sich zu pflücken.
 Ob auf sein glühend Aug' sich mancher Blick
 Auch richtete, sein braunes Lockenhaar
 Bewundert ward, sein männlich-schöner Wuchs,
 Sein Tanzen, Reiten, Singen Aller Mund
 Zu seinem Lob erfüllte, wenig kümmert's
 Den Ritter; ob ein Busen, weiß und zart,
 Bei seinem Nahen höher schlug, die Röthe
 Der Wangen deutlich aussprach, was im Herzen
 Für ihn sich regte, kalt und fühllos blieb
 Herr Agolan'. Ihr schönen Leserinnen,
 Ihr seid erstaunt ob solcher Unnatur?
 Gelbset sei für Euch, für Euch allein,
 Das Räthsel, aber schwört mir, nicht zu schwagen,
 Denn ein Geheimniß will ich Euch enthüllen,
 Das außer Euch, glaubt mir's auf Autorwort,
 Ich nicht um eine Welt sonst wem vertraute!
 Es lebt' auf ihrem gar nicht fernen Schloß
 Des Herzogs Nichte. Ach, welch' schöne Maid,

Wie edel, herrlich, nymphenhaft der Wuchs!
 Es wallten gold'ne Locken reich und sammtig
 Auf ihren schwanen-weißen Nacken nieder;
 Es spiegelte in ihres Auges Blau
 Der Himmel mild sich ab; und welch' ein Fuß,
 Welch' eine Hand, welch' eine Perlenreihe
 In ihrem Rosenmund! Der Gott der Liebe
 Schien sie geschmückt zu haben, seiner Macht
 Auf Erden' neue Siege zu erwerben.
 Und wenn ihr jungfräulicher Psyche-Busen,
 Von leichtem Flor umflossen, gleich dem Schnee,
 Sich hob und senkte, ja! da blieb kein Herz,
 Wie unbezaubert sonst auch, unerglüht.
 Doch wie ihr Körper herrlich war und reizend,
 So war ihr Herz voll Sanftmuth, Güte und Liebe;
 Kurz so vollkommen, süß und lieblich war
 Kein Frauenbild, als Dame Beatrix,
 Des Herzogs Nichte, im Ardennen-Schloß.
 Darob auch warben Prinzen und Barone,
 Marquis und Grafen, Fürsten ohne Zahl
 Um diesen Stern am schönen Frauenshimmel.
 Doch ungerührt blieb uns're schöne Waise,
 (Denn elternlos war sie seit ihrer Kindheit)
 Und nicht der Wunsch des Herzogs, ihres Dhm's,
 Des Volkes Wunsch, des Seneschalles Bitten,
 Der Duenna Fleh'n vermocht' sie zu bewegen,
 Zu wählen bald den eh'lichen Gespons.
 Woher die Kälte in der Jungfrau Brust?
 Wär' solcher Himmelsreiz, dem Alles unterthan,
 Erschaffen nur, gleich einem todten Bilde,
 Bewundert zwar, doch nie belebt zu sein?
 Und waren Amors scharf gespißte Pfeile
 Strohhalme nur, ein unverwundend Spiel
 Für diese eh'rne Amazonenbrust?
 O, glaubt das nicht! es liebte Beatrix,
 Liebt' treu und gluthvoll wie kein andres Weib;
 Und um so heißer, ew'ger, inniger,
 Als unter'm Schuß des strengsten Liebesides
 Geheim die Reigung ihres Herzens blieb,
 Geheim dem Hof, der Stadt, geheim für Alle;
 Denn sie und ihres Herzens treuer Freund
 Bewahrten ihre gegenseit'ge Liebe
 Im Busen tief. O, seliges Gefühl,
 Allein solch' Himmelsglückes sich bewusst,
 Und frei zu sein von Mißgunst, Scheelsucht, Neid,
 Von Scherzeswort und aller Neugier Blicken!
 Daß Agolan' ihr Heißgeliebter war,
 Das habt Ihr, Holde! habt es längst errathen.
 Sie hatten sich an Herzogs Hof gesehn,
 Gefunden! waren heiß in Lieb' entbrannt
 Und hatten ew'ge Treue, streng' Geheimniß
 Sich bald geschworen, denn Prinzessin war
 Die schöne Beatrix, und Ritter nur
 War Agolane; morganat'sche Ehen
 Zu jener Zeit noch unbekannt. Was blieb,
 Als aller Liebe himmelsüße Freuden
 Nur im Geheimen glücklich hinzunehmen! —

Durch einen dunklen Park nach ihrem Schloß
 Kam jede Nacht zu seiner Beatrix
 Der sel'ge Agolan'; sie selbst alsdann,
 War sie allein, erwartet' an der Pforte
 Den Liebling ihres Herzens, und zum Zeichen,
 Daß sie allein, bereit ihn zu empfangen,
 Sprang dann ein weißes Windspiel, schön und zart,
 Und freundlich, wie die Herrin, die ihn lehrte,
 Dem Ritter schnell entgegen bis zur Laube,
 In deren dunklen Schatten liebeglühend
 Der Ritter harrte. Kam das Windspiel nicht,
 So war gewiß, daß Beatrix Besuch
 Vom Hofe hatte, selbst abwesend war,
 Daß sonst ein störend Hinderniß vorhanden.
 Dann kehrte trüb' und Kummer in den Zügen,
 Der gute Ritter Agolan' zurück.
 So währte dies Verhältniß schon ein Jahr,
 Entzogen Aller Blicke, und beglückend
 Für unser liebend Paar, im Stillen fort.
 Da endlich kann sich selber länger nicht
 Die Herzogin, was ihr im Busen brennt,
 Verbergen. Längst schon liebt sie im Geheimen
 Den schönen Agolan', das Musterbild
 Der Männer; läßt auch lange schon verstoßen
 Durch Blick und manches Wort, durch Händedruck,
 Erröthen und Erblaffen ihn errathen,
 Wie sie bereit, ihr Herz ihm ganz zu schenken.
 Allein, zu blöde, wähnt sie, rath' er nichts,
 Bleibt ehrerbietig, ruhig, kalt und ernst;
 Und wie sie immer freundlicher sich nähert,
 Zieht er demüthig stets sich mehr zurück.
 So will sie deutlicher sich nun erklären,
 Zu Hülfe kommen seiner Blödigkeit,
 Und als sie einst bei einem Fest am Hofe,
 Vom Tanze mit ihm ruhet: „Ritter,“ spricht sie,
 Indem sie auf ein Tabouret sich neben
 Den so verleg'nen Agolane setzt,
 „Wie mag's geschehen, daß an diesem Hofe,
 So reich an Schönheit, Anmuth, Glanz und Reichthum,
 Noch Euer Herz kein and'res Herz gefunden?
 Daß Ihr noch keiner Dame Fesseln tragt,
 Gleichgültig ganz, und unbefangen bleibet?“ —
 Der Ritter d'rauf: „O, theu're Herzogin,
 Glaubst nicht,“ so redet er, „mich doch so blind,
 Nicht aller Damen Liebreiz zu bewundern,
 Gerührt zu sein nicht ob der holden Schöne,
 Ob ihrer Anmuth, Tugend, Glanz und Huld!
 Doch wißt, erhab'ne Fürstin, daß ich auch
 Nicht blind für meine Schwächen bin und Mängel,
 Und nur zu gut kenn' ich mich, Fürstin, selbst
 Und mein gering Verdienst, als daß ich wagte,
 Nach Minnesold der Huldinnen zu trachten!“ —
 Die Herzogin in ihrem eiteln Wahn
 Glaubst sicher jetzt zu sein, daß er sie liebe;
 Daß Schüchternheit ihm nur die Zunge binde,
 Die sie nun mittheilsvoll ihm lösen will.
 „Und habt Ihr,“ spricht sie, „denn bei keiner Dame

Daß sie Euch wohl will, noch entdecken mögen?
 Was sagtet Ihr wohl, Ritter Agolane,
 Wenn Eure Fürstin selbst die Dame wäre,
 Die unter Allen Euch den Vorzug gäbe:
 Mit Huld . . . mit Liebe, ganz Euch angehörte,
 Und Euch zu ihrem Freunde auserkoren?“
 Hier blickt verschämt halb, halb voll Gluthverlangen
 Sie nach ihm hin. Er aber tritt voll Ehrfurcht
 Noch mehr zurück. „Erhab'ne Fürstin,“ ruft er,
 Den Blick voll Ernst zu der Erwartenden
 Gewandt, „es hat seit Jahren schon der Herzog,
 Mein hoher Herr, mit Güt' und großer Gnade
 Mich überhäuft; so lang' ich leben werde,
 Gehört ihm, und, hohe Fürstin, Euch
 Mein Arm, mein Dienst, und Alles was ich bin,
 Und gern auch bring' ich Blut und Leben Euch
 Und ihm zum Opfer, aber Gottes Strafe
 Ereile mich, könnt' ich solch' gnäd'gem Herrn,
 Der sein Vertrau'n mir, seine Freundschaft schenkte,
 Dem heil'ge Treu' ich schwur, sie schimpflich brechen
 Und bübisch mich zum falschen Heuchler wandeln!“
 Da glüht wie Purpur, scham- und rachevoll,
 Die eitle Herzogin und bebend ganz,
 „Wie,“ redet sie zu ihm, „einfält'ger Jüngling!
 Wer spricht von Treubruch Euch? seid Ihr so keck,
 Daß Ihr für Ernst, was ich gesagt Euch, nahmet?
 Nur Eu're Treu' zu proben, ist's gesch'e'n.
 Denn Ihr,“ sprach sie in schlecht verborg'nem Zorn,
 „Wahrhaftiglich seid werth und würdig nicht,
 Der letzten meiner Frauen Herz zu rühren;
 Ein in sich selbst verliebter, junger Fant!“ —
 Betroffen, als sie geht, bei diesen Worten
 Steht Agolan'; doch voller Selbstgefühl,
 Aecht ritterhaft und ehrlich sich erwiesen
 Und Treu' dem Herzog ganz bewahrt zu haben.
 Entgangen war ihm der gereizte Zorn
 Der Fürstin nicht und mocht' er wohl erwarten,
 Wie sie ihn hassen, und sich rächen würde.
 Sie aber eilt zum Herzog, thränenvoll:
 „Der Ritter, den vor Allen Ihr erkoren
 Zu Eurem Freund,“ so spricht sie, „und Vertrauten,
 War im Begriff, Fürst, Euer Haus zu schänden!
 Auf seinen Knieen eben fleht' er mich,
 Die längst geheim er liebte, um Erhörung,
 Und schützend, meint' er, würde Eu're Freundschaft,
 Und das Vertrauen, das Ihr ganz ihm schenket,
 Uns stets bewahren und Verdacht entfernen!
 Erschüttert seht Ihr mich, beschämt, empört,
 Daß solcher Schändlichkeit, ein Mann, ein Ritter
 Die Gattin seines Fürsten fähig halten,
 Und solche Rede an sie wagen durfte!“ —
 Und hier entfließt dem schönen Augenpaar
 Ein Thränenstrom, der mehr als Worte wirkte. —
 Der Herzog, der kaum zu sich selber kommt,
 So sehr verlegt, gereizt fühlt sich sein Herz,
 Schwört blut'ge Rache! Allsogleich erscheinen
 Muß Agolan' vor ihm, geführt von Wachen,

Und seines Schwert's beraubt. „Dein Tod, o, Bube!
 So ruft der Herzog wüthend ihm entgegen,
 Dein Tod nur könnte Deine Bosheit sühnen,
 Und Deiner Falschheit rechte Strafe sein;
 Doch eingedenk, wie Du in frühern Tagen
 Dein Leben für mich in die Schanze schlugst,
 Und mir ergeben warst von ganzer Seele,
 So wandle ich in ewige Verbannung
 Nur Deiner Frechheit wohlverdienten Lohn,
 Und Deiner Güter nur, des Lebens nicht,
 Sollst Du, meineid'ger Knecht, verlustig sein!“
 Da läßt sich auf ein Knie der Ritter nieder
 Und schwört dem Herzog, schwört ihm treu und heilig,
 Wie nur Verläumdung seiner Feind' und Reider,
 Die ihm voll Gift des Herrschers Gunst mißgönnten,
 Die Fürstin, die als Herrin hoch er ehrt
 Und Blut und Leben ihr voll Freude weihte,
 Zu solchem falschen Zeugnisse bewogen;
 Wie er ihr nie genahet, stets voll Ehrfurcht,
 Geziemend sich in Ferne ihr gehalten;
 In ihr nur seines hohen, güt'gen Herren
 Erhabene Gemahlin hoch verehret! —
 Als nun der Herzog dennoch immer zweifelt,
 Und darin, daß der Ritter keine Dame
 Zur Königin des Herzens sich erkoren,
 Der Schuld Beweis ganz klar zu finden wähnt,
 „Ich liebe,“ ruft da Agolan', „ich liebe,
 Wie Keiner liebt! doch schwur ich einen Eid,
 Daß nie der Name meiner Heißgeliebten
 Das Eigenthum noch einer Seele werde!“

(Schluß folgt.)

Das Goldstofflager. (Le camp du drap d'or.)

Der Besuch der Königin Victoria in Frank-
 reich erinnert an die berühmte Zusammenkunft
 zwischen Heinrich VIII. und Franz I., die im
 Juni 1520 bei Guisnes und Ardres stattfand
 und in ihren Kontrasten zu den Verhältnissen
 unsrer Zeit interessante Vergleiche veranlassen
 könnte. Sie war bereits im Jahre 1518 durch
 den Vertrag bestimmt worden, der einen „bestän-
 digen“ Frieden zwischen England und Frankreich,
 die Vermählung der Prinzessin Maria mit dem
 Dauphin und die Rückgabe von Tournay an
 Frankreich bestätigte, Maximilian's Tod aber und
 des Königs von Frankreich ehrgeiziges Streben
 nach der deutschen Kaiserkrone stellten alle anderen
 Plane in den Hintergrund, und erst als Karl V.

zu Maximilians Nachfolger erwählt war und Franz, in seinen Hoffnungen getäuscht, die erhöhte Nothwendigkeit eines engeren Bündnisses mit England erkannte, faßte er auf's Neue die Vortheile jener Zusammenkunft in's Auge, durch welche er mit Hilfe des von ihm geschmeichelten und bestochenen Cardinal's Wolsey, Heinrich's mächtigen und ehrgeizigen Günstlings, Calais und die übrigen französischen Städte, die noch im Besiz der Engländer waren, wiederzugewinnen hoffte. Der freundschaftliche Verkehr zwischen den beiden Monarchen ward mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt, und um ihre Bekümmerniß über die verzögerte Zusammenkunft zu erkennen zu geben, gelobten sie sich, ihre Bärte nicht zu scheren, bis sie sich gesehen hätten. Alles schien auf eine innige Vereinigung beider Herrscher und einen dauernden Frieden der beiden Völker zu deuten; um so merkwürdiger ist daher das Programm, wodurch der von Franz und Heinrich mit der Anordnung der Zusammenkunft beauftragte Cardinal Wolsey in der gebieterischsten und bestimmtesten Weise die Bewegungen und das Benehmen der mächtigen Könige, ihrer Königinnen, ihrer Höfe und ihres ganzen Gefolges regelt, und wenn es auch nicht in all' seinen Punkten befolgt wurde, so verräth es doch deutlich genug, mit welcher ängstlichen Vorsicht man von Seiten Englands der neuen Freundschaft entgegen ging. Der König von England, heißt es unter andern darin, begiebt sich mit der Königin und der Königin Wittwe von Frankreich *) auf seine Kosten und seine Gefahr nach Frankreich, und trifft gegen Ende Mai in Guisnes ein, während König Franz zu gleicher Zeit mit seiner Königin und seiner Mutter, Madame Louise, bis Ardres sich nähert. Vor dem 4. Juni rückt der König von England eine halbe Stunde gegen Ardres vor, ohne jedoch die Grenze von Guisnes oder das englische Gebiet zu überschreiten; der König von Frankreich verläßt an demselben Tage Ardres, und nachdem die beiden Könige auf einem offenen Plage englischen Gebietes sich begrüßt und, ohne vom Pferde zu steigen, so lange als es ihnen beliebt, mit einan-

*) Die englische Prinzessin Maria, die mit Ludwig XII. von Frankreich in dessen Sterbejahre 1514 vermählt wurde.

der gesprochen haben, kehrt Heinrich von England nach Guisnes, Franz nach Ardres zurück. Am nächsten Tage kommen sie an einem neutralen Orte zusammen, und nach den üblichen Begrüßungen begiebt sich Heinrich nach Ardres, um bei der Königin von Frankreich und Madame Louise zu speisen, Franz aber in gleicher Absicht nach Guisnes zur Königin von England und Königin Wittwe von Frankreich. Die Zusammenkunft wird durch Turniere, Lanzenstechen u. s. w. gefeiert, wozu ein Platz zwischen Guisnes und Ardres gewählt, mit Gräben umgeben, besetzt, und von einer gleich großen Anzahl Kriegsknechte beider Könige bewacht werden soll. Während der Kampfspiele können die Königinnen und ihr Gefolge vertraut mit einander verkehren, bis sie sich mit Anbruch des Abends wieder in ihre verschiedenen Wohnungen begeben. Alle Personen, welchen gestattet ist an der Zusammenkunft Theil zu nehmen, werden in einer Liste aufgezeichnet, die ohne beiderseitige Uebereinkunft nicht vergrößert werden darf. Die Soldaten der Besatzung von Boulogne und Calais dürfen ohne ausdrückliche Genehmigung der beiden Könige sich nicht nähern, und die Heerstraßen werden zum Schutze der königlichen Personen und zur sicheren Herbeischaffung der Lebensmittel von zwei gleich starken Reiterhaufen beider Parteien gedeckt.

Es begannen nun die glänzendsten Vorbereitungen. Franz und Heinrich ließen durch ihre Herolde an fast allen europäischen Höfen verkünden, daß sie mit vierzehn Gefährten in einem Lager zwischen Guisnes und Ardres es mit allen Edelbürtigen im Turnier und Rennen aufnehmen würden. Vergebens waren Karls V. Bemühungen, diese Zusammenkunft zu verhindern, obgleich es ihm durch seinen persönlichen Besuch in England gelang, den Cardinal Wolsey und den König soweit für sich zu gewinnen, daß er von dem augenblicklichen freundschaftlichen Verkehr zwischen England und Frankreich keine dauernde Verbrüderung zu befürchten brauchte. Heinrich segelte am 31. Mai mit der Königin, der Königin Wittwe von Frankreich und seinem ganzen Hofe nach Calais, und begab sich von dort, nachdem alle Vorbereitungen beendigt waren, am 4. Juni nach Guisnes. Es begleiteten ihn außer seiner ganzen Garde und seinem Hofe und Dienstleuten,

ein Cardinal, ein Erzbischof, sieben Bischöfe, zwei Herzöge, ein Marquis, acht Grafen und achtzehn Lords mit ihrem ganzen zahlreichen Gefolge, und viele Ritter und Herren, und der Königin folgten außer all' ihren Damen, Beamten und Dienern ihres Hofes, drei Bischöfe, ein Graf, drei Lords, dreiunddreißig Ritter, eine Herzogin, sieben Gräfinnen, fünfzehn Baronessen, neunzehn Ritterfrauen und eine große Anzahl anderer vornehmer Damen mit ihrer sämtlichen Dienerschaft. Das Gefolge des Cardinals Wolsey war fast eben so zahlreich als das königliche; alle Prälaten, Lords und Damen wetteiferten mit einander in der Pracht ihrer Kleider und der Anzahl ihres Gefolges, und viele der Edeln trugen — wie ein Augenzeuge erzählt — ihre Schlösser, Wälder und Ländereien auf dem Leibe.

In Guisnes waren seit mehren Monaten zweitausend Künstler verschiedener Art beschäftigt gewesen, in der Nähe des Schlosses für den König, die Königinnen und die vornehmsten Hofleute einen hölzernen Palast zusammenzustellen, den man in England verfertigt hatte und nach der Feierlichkeit wieder auseinander nahm und nach England zurückbrachte. Er bildete ein Viereck und umschloß einen Hof, der 3028 Ellen im Quadrat maß. Die äußeren Wände und das Dach waren mit Statuen verschiedenartig bewaffneter Krieger geziert, und über dem großen Thorweg erhob sich das kolossale Standbild eines Wilden, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und der Unterschrift: „Cui adhaereo praeest.“ Das Innere bestand aus Staats- und Wohnzimmern. Die Decken waren gemalt, die Wände mit Seidenstoffen und die Fußboden mit türkischen Teppichen bedeckt. An der einen Seite des großen Thores lud ein Bacchus mit der Inschrift: „Sei lustig, wer will!“ zum Genuße des rothen und weißen Weines und Hypocras ein, den er in reicher Fülle aus einem Springbrunnen sprudeln ließ, und ein Dämon auf der andern Seite trug die Statue eines Cupido, der die Eintretenden mit seinem Pfeile bedrohte. In der unmittelbaren Nähe des Palastes befanden sich die glänzenden Wohnungen für die höchsten Hofbeamten, sowie die für den königlichen Haushalt nöthigen Gebäude, während zweitausendachtshundert meist große aus Gold- oder Silberstoff bestehende Zelte die

Ebene bedeckten. Denken wir uns hierzu den übertriebenen Kleiderluxus des Königs, der Königinnen und aller Lords und Damen, die nur Sammt und Seide, Goldstoff, Stickereien und Juwelen trugen, so haben wir ein Bild der verschwenderischen Pracht, womit der eitle Heinrich seinen königlichen Bruder überstrahlen wollte, aber auch manchen seiner reichsten Unterthanen zu Grunde richtete. — Die Stadt Guisnes selbst war so sehr mit Menschen angefüllt, daß viele Ritter und Damen in Scheunen wohnen und sich mit einem Nachtlager von Stroh oder Heu begnügen mußten, denn außer Heinrichs eignem Anhang hatten sich mehre fremde Prinzen, Prinzessinnen und viele adelige Personen beiderlei Geschlechts eingefunden, während aus der Picardie und Flandern eine endlose Volksmenge herbeiströmte, um den König von England in seiner Herrlichkeit zu sehen und sich in dem prächtigen Lager zu vergnügen, wo man zwanzig Tage auf Kosten des Hofes sich nähren und Wein wie Wasser schöpfen konnte. „Da gab es“ — erzählt der Geschichtschreiber Hell, der gegenwärtig war — „Vagabunden, Ackerleute, Arbeiter, Fuhrknechte und Bettler, die betrunken und haufenweise umherlagen.“

Ein eben so zahlreicher und nicht minder glänzender Hof begleitete den König von Frankreich in das Lager bei Ardres; das für ihn bestimmte Gebäude jedoch war mehr groß als prächtig und in aller Eile aus dem nächsten Material an die Stelle eines glänzenden Goldstoff-Pavillons erbaut worden, den der Wind zerstört hatte. Am 7. Juni begab sich der Cardinal Wolsey nach Ardres, und die Franzosen erstaunten über den übertriebenen Aufwand des eben so reichen als eiteln und mächtigen Prälaten. Franz empfing ihn mit allen Zeichen der Liebe und Achtung, und nachdem die politischen Verhandlungen, wovon er sich so viel versprochen hatte, ohne wichtigen Erfolg geschlossen, und die in dem Programm bestimmten Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der beiden Monarchen getroffen waren, kam es endlich zu der ersten Zusammenkunft. Beide Könige stellten ihr Gefolge in eine Art Schlachtordnung und setzten sich, nachdem ein Kanonenschuß in Guisnes von einem andern in Ardres erwidert worden, zu gleicher Zeit in Bewegung. Als die

Franzosen auf eine kurze Strecke dem englischen Gebiet sich genähert hatten, sprach man plötzlich von Gefahr und von Uebermacht der Engländer. Franz stieg vom Pferde und war unentschlossen, setzte jedoch, von einem seiner Begleiter ermuthigt, bald wieder seinen Weg fort. Fast zu gleicher Zeit entstand unter den Engländern eine ähnliche Bewegung, indem Lord Abergovenny versicherte, die Franzosen wären doppelt so stark als sie. „Ich habe die Franzosen gesehen, Sire, sprach dagegen der Lord Shrewsbury zu Heinrich, der zögernd sein Pferd zurückhielt — sie fürchten sich mehr vor Euch und Euern Unterthanen, als wir uns vor ihnen. Wenn ich daher würdig bin, einen Rath zu geben, so gehen Eure Gnaden ruhig weiter.“ — „Das wollen wir, mein Lord,“ erwiderte Heinrich, und die Offiziere riefen „Vorwärts!“ Endlich näherten sich die beiden Könige, umarmten sich zu Pferde und unter dem Schmettern der Trompeten beider Parteien, stiegen dann ab, umarmten sich noch einmal und gingen Arm in Arm unter ein Zelt, wo sie speisten und hierauf für diesen Tag wieder schieden.

Es folgten nun zunächst die im Programm bestimmten Besuche der beiden Könige bei den Königinnen in Guisnes und Ardres, aber trotz den fröhlichen Tänzen und anderen Lustbarkeiten, die dabei stattfanden, bewegte man sich dennoch nur unter dem Einflusse der ängstlichsten Ueberwachung und in den engen Schranken der schwerfälligen Etikette, die der Cardinal vorgezeichnet hatte. Der König von Frankreich war der Erste, der sie überschritt. Von dem ernstlichen Wunsche befehlt, Heinrich's Vertrauen und Freundschaft zu gewinnen, ritt er am frühen Morgen, nur von zwei Herren seines Hofes und einem Pagen begleitet, in das englische Lager. „Legt eure Waffen nieder, und führt mich zu meinem Bruder!“ rief er der zweihundert Mann starken Wache entgegen, die über diesen unerwarteten Besuch nicht wenig erstaunt war. Heinrich lag noch im Bett und sah mit Bestürzung den König von Frankreich die Vorhänge öffnen. „Ihr habt einen Sieg über mich errungen, mein theurer Bruder,“ sprach er. „Ich ergebe mich Euch zum Gefangenen und verpfände Euch mein Wort.“ Er beschenkte ihn hierauf mit einer kostbaren Kette und bat ihn, sie zu seinem Andenken zu tragen, während Franz

ihm ein Armband von noch größerem Werthe mit derselben Bitte umlegte. Der Verkehr zwischen ihnen und ihren Höfen wurde von nun an etwas freier und vertraulicher.

Zu den glänzenden Turnieren und Lanzenstechen, die mit kurzen Unterbrechungen vom 11. bis 23. Juni auf einem Plage zwischen den beiden Lagern gehalten wurden, waren viele kampflustige Ritter aus fremden Ländern herbeigezogen, um die Herausforderung der königlichen Waffenbrüder anzunehmen, und Franz und Heinrich ließen die Gelegenheit nicht unbenutzt, ihren Muth und ihre ritterliche Gewandtheit zu zeigen. In dem Kampfe der englischen und französischen Ringer, womit die kriegerischen Feste sich endeten, mußte die französische Partei erliegen, und dieser Sieg, welcher der englischen Eitelkeit und Eifersucht nicht wenig schmeichelte, schien Heinrich zu verleiten, einen gleichen Kampf mit seinem königlichen Bruder zu wagen. Als sie sich in ein Zelt zurückgezogen hatten und mit einander tranken — erzählt der Zeitgenosse und Augenzeuge Marschall de Fleuranges in seinen Memoiren — faßte Heinrich den König von Frankreich beim Kragen. „Ich muß mit Euch ringen, mein Bruder,“ rief er, und suchte ihm ein Bein zu stellen. Franz jedoch, der ein gewandter Ringer war, drehte ihn herum und warf ihn heftig zu Boden. Der König von England wollte den Kampf erneuern, wurde jedoch zurückgehalten. Ohne Zweifel ließ diese unsanfte Niederlage nicht den günstigsten Eindruck bei Heinrich zurück, und war vielleicht noch nicht vergessen, als am nächsten Tage die beiden Könige, nach einem gegenseitigen Besuche bei den Königinnen, unterwegs sich begegneten, und hier, wie es bestimmt war, von einander Abschied nahmen; denn trotz vielfachen Versicherungen der Achtung und Freundschaft und kostbaren Geschenken war das Lebewohl ziemlich kalt und förmlich, und Franz soll gegen Heinrich geäußert haben, daß ihre Nationen bei ihren gegenseitigen Besuchen sich nicht zu verständigen wüßten.

So endete jene berühmte Zusammenkunft, die zur Freundschaft der beiden Könige und ihrer Völker nichts beizutragen vermochte, und, unbedeutend in ihren politischen Erfolgen, nur als ein

Beispiel grenzenloser Verschwendung sich unter dem Namen des Goldstofflagers ein historisches Andenken erworben hat. M. B. L.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Rom im Juli.

Es regt und rührt sich bei uns in der Politik und in den Kirchen, in den Häusern und auf den Straßen, in der Literatur und in der Kunst. In der Politik macht uns Rußland viel Noth — nicht anders als trügen wir die Schuld von all der Noth, die ihm Polen und der Kaukasus, die Türkei und das europäische Vordwärts machen, und als sollten wir das büßen mit Seelenangst um fremdes Seelenheil. Aber ich erinnere mich, daß die neue „Abendzeitung“ kein politisirendes Blatt sein will. Dagegen darf sie es wissen und weiter erzählen, wie voll neulich St. Peters Dom und alle Kirchen Roms waren am Feste der Apostel Petri und Paul, als der Papst, unterstützt von Kardinälen und Prälaten, er selbst in der Eigenschaft des Pontifex — was jährlich nur drei Mal geschieht — am Hochaltare von St. Peter die Messe las und in sämtlichen Kirchen Gottesdienst gehalten, dann die Armen gespeist und mit Geld beschenkt wurden. Das ist einer der hiesigen Gebräuche, den ich gern erwähne, weil er mir gefällt. Auch will ich dabei zugleich den Gerüchten widersprechen, welche über die schwankende Gesundheit des Papstes in deutschen Blättern umlaufen. Ich bin allerdings weder sein Arzt, noch sein Kammerdiener. Gehe ich indes einen Mann von 78 Jahren mit frischer Gesichtsfarbe sich kräftig bewegen, so kann ich nimmermehr glauben, daß er zum Tode krank ist. Das Straßenleben — hat der Sommer mit seiner Hitze etwas stiller gemacht, keineswegs die im Strome verschwimmende Zufälligkeit, daß Professor Vogel von Vogelstein aus Dresden und der Hofmaler Grund aus Karlsruhe uns verlassen haben. Nachdem Ersterer sein großes Dantebild, eine Veranschaulichung der göttlichen Komödie, zum Theil vollendet, ist er nach Sorrent gegangen, sich, wie es heißt, in den dortigen Seebädern zu neuen genialen Kräftanstrengungen zu stärken. Grund ist, wenn ich recht gehört, auf dem Wege nach seiner Vaterstadt, mit einer ungeheuern Mappe voll fleißiger Studien, die er dort bei Meister-schöpfungen benutzen will. Professor Keller aus Düsseldorf ist noch hier sammt seiner gewaltigen Zeichnung nach der Disputa, an welcher vielleicht nur die Mißgunst unserer eingeborenen Künstler einigen Tadel findet, und hat zuletzt zwei der Evangelisten gestochen, welche Overbeck für die Capelle gewählt, die Carlo Torlonia im Castel Gondolfo ohne Rücksicht auf Kosten, mit alleiniger Rücksicht auf Werth in Fresco ausmalen läßt.

Im Ganzen ist, wie gesagt, das hiesige Straßenleben bloß in Verhältniß zu Hitze und Herkommen stiller nicht viel, und bisweilen noch zu lebhaft. So eines Abends vor acht oder zehn Tagen. Ein hier seit Jahren wohnhafter, an eine Römerin verheiratheter Deutscher kehrte vom Spazierengehen zurück und kreuzte eben um die nichts weniger als menschenleere Piazza Colonna, als ein wohlgekleideter Mann sich der Römerin näherte, sie scharf ansah und — ihr eine blühende Ohrfeige gab, mit dem donnernden Ausrufe, daß sie seine Frau sei, die ihm vor etlichen Jahren davon gelaufen. Selbst die Römerin stand vernichtet, ihr Mann hingegen, der Deutsche, packte den Römer, der Römer ihn. Sie schüttelten sich gegenseitig; ein Menschenkreis umringte sie und erleichterte der herbeieilenden Polizei die Verhaftung der beiden Männer und ihrer gemeinschaftlichen Frau. Diese Gemeinschaftlichkeit hat sich inzwischen als unbegründet, die Ohrfeige als Irrthum, und nur das als verdrießliche Wahrheit herausgestellt, daß dem Deutschen und mehreren Saffern die Mühe erspart worden ist, Uhren und Börsen nach Hause zu tragen.

Auch an Rührigkeit in der Literatur fehlt es nicht, worunter ich jedoch die dem Mephistopheles abgelernte meine, die negirende, die zwar das Lesen erlaubt, aber Gedrucktes verbietet und Geschriebenes invigilirt. Ich mag den neuesten index librorum prohibitorum nicht abschreiben. Die Allgemeine Augsburger Zeitung wird ihn schon bringen. Ich kann indessen eben so wenig läugnen, daß unter den hiesigen Deutschen gegen die fraglichen Verbote große Gleichgiltigkeit herrscht. Wer kommt denn nach Rom, heißt es, um wo anders als im Vatikan, etwas Anderes als die Allgemeine Augsburgerin, in etwas Anderem als in den über die Siebenhügelstadt aufgerollten Annalen der Weltgeschichte zu lesen? Und so begnügen sich die Meisten für ihren literarischen Bedarf mit den Brosamen der Augsburgerin, die frei circulirt. Wen das aber nicht befriedigt und unwiderstehliches Verlangen beschleicht nach den verbotenen Schüsseln Englands, Frankreichs und Deutschlands, der thut, wie man anderwärts thut, wo das Geseß Dinge verbietet, nach denen dann die menschliche Natur schon aus angeborener Opposition gegen die Beschränkung der natürlichen Freiheit doppelt lüstert, — er weiß die verbotenen Bücher sich auf heimlichem Wege zu verschaffen. In welcher Richtung und in welchen Krümmungen diese Wege laufen — ist hier allerdings öffentliches Geheimniß, doch fühle ich keinen Verus, es auszulaudern. Daß die Kunst in Rom nicht stagnirt, versteht sich eigentlich von selbst. Lebt doch kein Künstler, der nicht, sobald er kann, sein Bündel schnürt, sich den Reisepaß besorgt und nach Rom pilgert, wäre es auch nur, um, hier angekommen, im Tempel der Kunst zu trinken, zu lieben und unterzugehen. Und tritt doch kein König von Baiern, kein Prinz von Preußen, kein Fürst von Leuchtenberg in unsere Mauern, ohne daß die Künstler Roms ihm eine Ausstellung bereiten, die für ihr Talent und ihren Fleiß ebenso unbestreitbares

Zeugniß ablegt, wie für die unzureichende Zahl kaufender Mäcenen. Der Bildhauer Max arbeitet an Ausführung des vom Grafen Kolowrat ihm gewordenen Auftrags, für eine Kirche in Böhmen den apostolischen Missionären, welche dort zuerst das Christenthum gepredigt, ein Marmordenkmal zu fertigen. Es sind die zwei Bischöfe Cyrillus und Methodius, und das bereits vollendete Modell berechtigt zu hoher Erwartung. Cyrillus in

vollem Ornat hält eine Tafel, mit einer Darstellung des jüngsten Gerichts, nach der Sage, daß er durch ein solches, von ihm selbst gemaltes Bild, die Heiden belehrt habe; Methodius trägt in der einen Hand das von ihm in's Slavische übersezte Evangelium, in der andern das Kreuz.

(Schluß folgt.)

F e n i f f e t o n .

Wer kennt nicht von Karlsbad her die delicates, aber freilich nicht wohlfeilen Kolatschen, deren vielmehr slawischer Name sehr irrig vom lateinischen Colatio, das Frühstück, abgeleitet wird? Auch in Sachsen waren sie im Mittelalter beliebt, aber sicherlich nicht so klein und niedlich wie in Karlsbad. Denn das Dörfchen Semmichau bei Budissin zinst 1490 Denen von Bolberis u. a. auch „6 Weißbrode, die man slawisch Koleczsch nennt, jedes zu 2 Groschen.“ Und dies zu einer Zeit, wo der Scheffel Waizen höchstens 16 Groschen kostete. — Um dieselbe Zeit verbot der Meißnische Bischof Johann v. Salhausen den Stolpener Bäckern, zugleich Brod und Pfefferkuchen zu backen.

Auch Gedichtsformen haben ihre Moden, ihren Zeitgeschmack, und wir sehen die Alexandriner mit octave rime, diese mit Trioletten, Sonnetten u. s. w. wechseln. Die letzteren tauchten bei uns wiederholt auf, und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts schienen sie besonders beliebt gewesen zu sein. Gerade aus jener Zeit des tiefsten Verfalles der Dichtkunst aber geben Anthologen uns die wenigsten Proben, und dieß, hoffe ich, solle auf negativem Wege die folgende rechtfertigen, die ich, nebst andern Sonnetten, der Heckschen Chronik von Bischofswerda als Beglückwünschung für den Verf. vorgedruckt finde. Der dortige Rector Pusch er singt also:

Auf dem Schauplatz dieses Buchs wird dir nun repräsentiret,
 O du werthes Bischofswerda, vielgeliebte Vaterstadt!
 Was vom Anfang deiner Jahre bis hierher passiret hat,
 Was für Landes-Obrigkeit dich von Zeit zu Zeit regieret.
 Wie Gott deine Kirch' und Schul' und dein Rathhaus ausgezieret
 Mit rechtschaffnen Gottesmännern, treuen Lehrern,
 klugem Rath';
 Wie der Zustand deiner Gegend, wie dein bürgerlicher Staat;
 Wie du Gottes Providenz allenthalben hast gespüret.

Dannhero preise Gott für die dir erzeigte Güte.

Dank Herr Pusch und Herr Heckeln, welche der
 Posterität

Dies zur Nachricht aufgeschrieben aus Trieb ihrer
 Pietät!

Für dich aber geht mein Wunsch aus aufrichtigem Ge-
 müthe:

Jesu, Bischof deiner Heerde, schüße uns mit deiner
 Hand,

Denk an unser Bischofswerda, segne unser Vater-
 land!

Diese in Alexandriner gebrachte Prosa genügte also jener Zeit, um sie ein Sonnett zu nennen, da doch der vierfache Reim ihr einziges Verdienst ist!

Unter die seltensten Vorfälle hier zu Lande gehört wohl die Entführung der Geistlichen. Daß aber diese selbst in ihrem 73sten Jahre — wo für Jungfrauen alle Gefahr vorbei ist — noch nicht ohne Besorgniß sein dürfen, zeigt uns 1561 M. Jakob Heinrich, bischöflicher Official zu Budissin. Des Bischofs Befehd Georg von Carlowitz ließ den Greis mit der Nachricht, wie ein guter Freund im Vorbeifahren sein vor dem Dom warte, aus diesem locken, schlug ihm, das Schreien zu ersticken, das Messgewand über den Kopf, und fort ging's nun über Stock und Stein in die Königsbrücker Haide, wo die Frevler sich geborgen glaubten. Aber der Amtshauptmann ließ diese umzingeln, und nun suchte Carlowitz nur womöglich allein zu entkommen; den Official überließ er im pferdelosen Wagen seinem Schicksale, welches diesen zunächst durch einen Fischer, der zufällig in den Schlupfwinkel kam, nach Königsbrück führte. Von dort wurde der Official im Triumphe nach Budissin zurückgeholt. Ein Erweis seines Werthes! Wie manche Gemeinde wollt' ich nennen, die recht gern mit einer Entführung ihres Herrn Pfarrers zufrieden sein, wohl gar dazu mit helfen würde. 11.

Druck von Philipp Reclam jun.
 in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
 in Dresden und Leipzig.